



Anbeterinnen des Blutes Christi

Missionare vom kostbaren Blut

Der Eigenteil Ihrer Ordensgemeinschaft in kontinente • 4-2010

Heiligenmacher

Sein Handwerk hat Francisco Bram vom Vater gelernt. Von ihm hat er die Werkstatt. Francisco macht Heilige. Genauer gesagt: Heiligenfiguren. Noch genauer: Er kopiert Heiligenfiguren für die vielen Kirchen und Prozessionen in seinem Heimatland Guatemala. Manchmal sind es hintergründige Heilige wie der Clown, manchmal auch Krippenfiguren und Engel.

Silikon, Fieberglas und flüssiger Marmor sind die Materialien, die er verwendet. Zuerst wird das Original 20-mal mit dünnflüssigem Silikon eingestrichen. Getrocknet gibt das ei-



ne Art Gummihaut und damit ein detailgenaues Negativ. Seine Mitarbeiter packen das mit Silikon überzogene Original anschließen in Fiberglas ein – etwa fünf Zentimeter dick. Tagen später ist die Schale hart und wird vorsichtig aufgeschnitten. Das Original wird entnommen, und die Hülle, die übrig bleibt, ist die Form. Die füllt Francisco mit einer flüssigen Paste aus Kunstharz und Marmorstaub. Ausgehärtet kommt der große Augenblick: Die Form wird geöffnet, und Francisco sieht die neue Figur zum ersten Mal. Theoretisch kann er die Form unzählige Male füllen.

Obwohl eine Kopie ist doch jede Figur ein Original, denn die Künstler schleifen sie sorgsam mit feinem Sandpapier, sie bessern Details mit Paste aus und bemalen jede einzelne fantastisch bunt. Francisco hat seine Freude an jeder neuen Figur. Und die Kunden sind zufrieden. Sechs Familien leben von der kleinen Heiligenfabrik. **wut**

Gott ist Vielfalt

„Das ist nicht meine Schweiz“, schrieb mir eine Freundin nach der Anti-Minarett-Entscheidung und: „Ich bin tief enttäuscht von meinen Landsleuten. So eine Enge!“

TEXT: MARIJA PRANJIC ASC FOTOS: KNA(2), PIXELIO/SCHÜTZ, WUT



Kaum war das Ergebnis des Schweizer Plebiszit veröffentlicht, warteten Demoskopen mit ähnlicher Tendenz in anderen europäischen Ländern auf: Die Italiener würden ähnlich stimmen. Ein CDU-Politiker kommentiert, das Votum sei Ausdruck einer auch in Deutschland weit verbreiteten Angst vor der „Islamisierung der Gesellschaft“. Bei Redaktionsschluss stehen in Belgien und Frankreich Gesetze vor der Verabschiedung, die das Tragen der Burka an öffentlichen Orten unter Strafe stellen.

Es ist Realität. Europa wandelt sich mehr und mehr von einem über ein Jahrtausend christlich geprägten zu einem multikulturellen und multireligiösen Kontinent. Veränderungen machen Angst, weil Altgewohntes hinterfragt oder von Neuem, Fremdem abgelöst wird. Vielfalt als Chance zu sehen, fällt nicht leicht. Bleibt meine Stadt immer noch meine Stadt, wenn vom Minarett der Muezzin gegen die Glocken ansingt? Dürfen andere nach außen zeigen, dass sie anders sind? Können Fremde all das verlangen, was für sie in ihrer früheren Heimat selbstverständlich war, oder müssen sie sich anpassen an die Kultur und Lebensweise im neuen Land? Zurzeit scheint die Vielfalt in der Gesellschaft eher Angst als Kreativität bringend. Sie löst bei Vielen Ängste, Verunsicherungen, Konflikte aus. Es herrscht Misstrauen gegenüber Fremden. Ängste werden zum Teil bewusst geschürt. Das Resultat der Abstimmung über das Minarett-Verbot in der Schweiz hat das ans Licht gebracht.

Die Tatsache, dass um religiöse Symbole wie Kreuz, Glockengeläut, Burka oder Minarett im öffentlichen Raum so heftig gestritten wird, lässt eine tief sitzende gesellschaftliche Verunsicherung, aber auch eine spirituelle Entwurzelung ahnen. Sie geht einher mit der Suche nach Identität, was zweifellos etwas Wichtiges ist. Wer verunsichert ist, greift

nach Äußerlichkeiten, weil sie kurzfristig die Möglichkeit bieten, sich zu definieren, sich abzugrenzen. Doch Abgrenzung zieht Grenzen, und Grenzen werden zum Anlass für Konflikte. Wie gesagt, all dem liegt die Sehnsucht nach Identität zugrunde – bei den einen wie bei den andern.

Wie Instrumente im Orchester

Es ist eine Frage von Tiefe und Offenheit. Von der Oberfläche weg an die Wurzeln der eigenen Identität und der eigenen Glaubensüberzeugungen zu gehen, schafft Klarheit und nimmt Angst vor Überfremdung. Und eröffnet die Möglichkeit, hier gelebt, aber auch aus dem Ursprungsland mitgebrachte Traditionen in Frage zu stellen, sie möglicherweise zu verändern oder zu erweitern. So kann nicht nur die fremde Religion, sondern auch die eigene in einem anderen Licht erscheinen. Ja, die fremde wird dann zur Chance, die eigene besser zu verstehen. In der Vielfalt und Begegnung mit anderen Kulturen, anderen Religionen, kann sich der eigene Glaube vertiefen, können erstarrte Muster aufbrechen, so dass das göttliche Geheimnis neu und klarer zu strahlen beginnt.

Drei Aspekte scheinen mir dabei wichtig: das Eins-Sein, das Verschieden-Sein und das Einzigartig-Sein. Es ist die Einheit, aus der sich die verschiedenen Elemente entfalten und ergänzen. Denn nur ein Vielerlei gibt noch keine Vielfalt. Weshalb wollen wir in Einklang leben, wenn der Vielklang uns viel besser gefällt? Ein Orchester ist ein simples Beispiel. Ein Instrument für sich genommen klingt schön und berührt mich, doch wenn sich der Klang verschiedener Instrumente als Orchester in eine gemeinsame Melodie einfügt, klingt es grandios. Ich denke an Händels Halleluja-Klänge. Das Stück übt eine solch erhabene Zauberkraft aus, dass es auch mich innerlich auferstehen lassen.



Manchmal verursacht eine solche Melodie einen Schauer auf der Haut und lässt mich den offenen Himmel erahnen.

Unser Gott ist Vielfalt. Er lebt nicht im Einklang, sondern im Dreiklang von Vater, Sohn und Geistkraft. Die Beziehung unter Vater und Sohn schwingt mit in der Liebe des Heiligen Geistes. Diese Schwingungen breiten sich aus in der Welt, nehmen uns hinein, und wir schwingen mit in dieser vollkommenen Harmonie. Mit der Kraft von oben und unserem ehrlichen Einsatz ist es uns möglich, im Einklang zu leben mit den Nächsten, mit Gott, mit uns selbst. Und doch Vielfalt sein und bleiben dürfen.

Lernen am Fremden

„Same, but different“, ist in Thailand ein geflügeltes Wort. Es meint, dass wir uns zwar ähnlich sind, uns aber trotzdem unterscheiden. Jesus war *same, but different*, uns ähnlich und doch anders, ganz Mensch und doch Gott. Als frommer Jude akzeptierte er andere nicht nur, sondern war neugierig auf die Fremden, hörte zu, feierte mit ihnen, lernte von ihnen. Er staunte über den Glauben der Syrophönizierin (Mt 15,21ff), die sich nicht abwimmeln lässt.

Ein Lehrstück dazu liefert uns das 4. Kapitel bei Johannes, die Begegnung Jesu mit der Samariterin: Jesus ist mit seinen Jüngern in einem fremden Land, in Samaria. Sie sind müde und hungrig. Die Freunde gehen einkaufen. Er ruht sich an einem Brunnen aus. Eine Frau, die vorbeikommt, bittet er um einen Becher Wasser. Sie macht ihn darauf aufmerksam, dass Juden nicht mit den Samaritern, den Fremden und Andersgläubigen, reden dürfen. Doch um solche von Menschen gemachten Gesetze schert sich Jesus ganz offensichtlich nicht. Er hat keine Angst von der Fremden, im Gegenteil: Diese Frau interessiert ihn. Er sucht das Gespräch.

Bunt und anspruchsvoll, offen und mutig erweitern dabei beide die Enge ihrer jeweiligen religiösen Überlieferungen.

„Am Anfang unserer Zusammenarbeit mussten wir viel lernen, um wahrzunehmen: Wir sind *same, but different*“, erzählt unsere Generaloberin, Sr. Bernarda Kristić, die als Kroatin seit fünf Jahren mit einer Brasilianerin, zwei Italienerinnen, einer Indianerin, zwei US-Amerikanerinnen im Leitungsteam zusammen lebt und arbeitet. Der erste Schritt – so banal es klingen mag – sei es gewesen, die anderen kennenzulernen, die Unterschiede zu erkennen. Diese gelte es in einem zweiten zu respektieren. Und im dritten Schritt ginge es darum, die unterschiedlichen Aspekte zusammenzubringen. „Heute ergänzen wir uns gegenseitig wunderbar“, erklärt sie und rät: „Wer die Vielfalt zu nutzen weiß und beweglich bleibt, wird das gemeinsame Leben interessanter, kreativer, bunter, Leben bringend finden.“

Die Chance des Aufbruchs

Das Christentum war am Anfang vielfältig und bunt. Der Glaube gewann in der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Kulturen Profil, wie ein Blick in die Zeit der Apostel zeigt. Anfangs waren die Christen eine kleine jüdische Gruppe in Jerusalem. Der Geist musste sie drängen, diese geographische und religiöse Enge aufzubrechen, um die frohe Botschaft allen zu bringen. Wären sie ängstlich in Palästina und alten und engen rituellen Grenzen ihrer Religion geblieben, wäre das Christentum als kleine jüdische Sekte vermutlich schnell untergegangen und die Botschaft Jesu Christi vergessen.

Heute scheint es ähnlich zu sein, so dass die Vielfalt der Kulturen und Religionen zur Chance werden kann – in Westeuropa, in der ganzen Welt und nicht zuletzt in meiner katholischen, weltumfassenden Kirche. ◀



Ein Freund der Ar

Wenn Franziskus heute lebte, dann möglicherweise in dem kleinen Pueblo La Tinta in Guatemala, er wäre aus dem Volk der Q'eqchi' und sein Name: Darío Caal.

TEXT UND FOTOS: THOMAS WUNRAM CPPS

Fünf nach Acht geht das Licht aus, es ist stockdunkel. „Typisch, spanische Entwicklungshilfe!“, kommentiert Pater Darío Caal lachend und zielt mit seinem Spott auf den spanischen Energiekonzern Unión Fenosa, der vor zwölf Jahren bei der großen Privatisierung die Stromversorgung in Guatemala übernommen hat. Der eins dreiundsechzig kleine Priester mit indianischen Gesichtszügen greift zu Streichhölzern und Kerzenstummel. Er weiß, wo sie liegen, denn das Stromnetz bricht fast allabendlich zusammen in La Tinta, dem Dorf im Tal des Rio Polocchic. Mit Ricardo, einem jungen Mann, dessen Familie in einer Kaffee-Finca oben in den Bergen lebt, deckt er den Tisch in der armseligen Küche. Es gibt Tortillas und schwarzen Bohnen, die vom Mittagessen übrig geblieben sind. Der Tag des Pfarrers von Santa Catalina war lang. Seit halb vier morgens ist er auf den Beinen. Denn um vier geht das gemeindeeigene Radioprogramm auf Sendung.

Und dafür schließt er das winzige Studio im Kirchturm auf. Die fast ausschließlich ehrenamtlichen Redakteure machen „die Stimme des Volkes“ – wie Darío es nennt – im Tal und in den weit verstreuten Siedlungen vernehmbar. Der Priester ist stolz auf den Sender, der eine Alternative zu kommerziellen oder von der herrschenden Finanzoligarchie vereinnahmten Rundfunkanstalten bietet. Gesendet wird in Q'eqchi', der Sprache der Menschen in Alta Verapaz. Und immer wieder erklingt die Marimba, das Nationalinstrument Guatemalas. Auch Nachrichten gibt es regelmäßig, in denen neben lokalen Ereignissen das zur Sprache kommt, was die Politiker geflissentlich verschweigen: der Hunger der Kinder, von Kleinbauern, die gewaltsam von ihrem Land vertrieben werden, weil es neuerdings zum Anbau von Energiepflanzen gebraucht wird. Es ist die



Darío Caal: Begeistert von der Heilkraft der Pflanzen.

Armen

Rede von Korruption und Gewalt, die mittlerweile den Alltag in dem mittelamerikanischen Land bestimmen. Und dazwischen klingt Darío Stimme. Unter dem ermordeten Bischof Juan Gerardi war der Befreiungstheologe Mitglied von Recuperación de la Memoria Histórica (REMHI), einer unabhängigen Kommission zur Aufklärung des Völkermords und anderer Menschenrechtsverletzungen während des 36 Jahre dauernden Bürgerkriegs. Padre Darío spricht vom Evangelium, das den Unterdrückten Würde verheißt, und von einem Glauben, der Hoffnung macht auf ein Leben in Gerechtigkeit.

Mit de las Casas unter einem Dach

Der Strom ist immer noch weg, als die beiden das Geschirr spülen. Sie sprechen über die Kirche, die morgen für das Fest geschmückt werden muss. Außer Ricardo leben fünf andere junge Männer mit dem Priester im Pfarrhaus. Vormittags besuchen sie die Gemeindeschule San Javer, um einen Schulabschluss zu erlangen, und die übrige Zeit unterstützen sie den Priester bei allen möglichen Arbeiten in Kirche und Pfarrzentrum.

Das von den Marktleuten ehrfurchtsvoll

Convento genannte Pfarrhaus besteht aus drei windschiefen Hütten, die vermutlich im 18. Jahrhundert ihre Blütezeit hatten. Sie schmiegen sich an die Außenwand der Kolonialkirche der hl. Katharina und waren damals ein kleines Kloster der Dominikaner. Stolz ist Darío, dass Bartolomé de las Casas, einst Bischof von Verapaz und mutiger Kämpfer für die Rechte der Maya, in diesem Haus genächtigt hat.

Darío ist heute 49 und lebt seit 17 Jahren, seit er Priester in der Gemeinschaft der Missionare vom Kostbaren Blut ist, in La Tinta. Seitdem aber haben sich die Risse in den Wänden des Pfarrhauses bedrohlich vergrößert und die Zahl der undichten Stellen in den Dächern hoffnungslos vermehrt.

Einmal hatte Darío das Geld für einen Neubau. Das war beim Besuch seines Generaloberen, der von dem elenden Zustand der Behausung entsetzt eine ansehnliche Summe für einen Neubau spendete. Doch just einen Tag nach diesem Besuch krachte das gewaltige, antike Kirchenportal aus den Angeln. Und der Verstärker für den Funkmast der Radiostation war schon Wochen vorher durchgebrannt. „Das Geld kam wie gerufen“, erklärt Darío begeistert und lacht. Was übrig blieb, reichte für ▶



Pilger: Auf dem Weg zu den Gemeinden.



Diener: Im Zeichen der Fußwaschung.



Priester: An der Seite der Armen.



Gastfreund: Manchmal wird es eng in der bescheidenen Küche.



Über den Kirchturm hinaus: Die Pfarrei erstreckt sich über 60 Kilometer.

den Rohbau, auf dem nun Gras wächst. „Wir bauen eben weiter, wenn wir Geld haben.“

Der kleine Priester hat ein riesengroßes Herz. Wer immer anklopft, findet einen Platz an seinem Tisch in der armseligen Küche. Und wenn es eng wird, so wird eben in zwei Etappen gegessen. Manchmal komme es allerdings vor, dass das Geld für die Lebensmittel knapp werde, gibt Darío zu. „Aber irgendwie werden wir immer satt“, beschwichtigt er im gleichen Atemzug und lacht und erzählt von dem leeren Kühlschrank vor drei Tagen. Die Jugendlichen – es sind immerhin sechs – hätten nach harter Arbeit richtig Appetit gehabt. Darío sei ratlos und etwas verlegen gewesen, als es an der rostigen Metalltür geklopft hätte. Kinder seien draußen gestanden mit einem Korb voll Obst und Gemüse und Tamál, dem in Blättern gegarten Maisteig. „Die Mutter schickt uns. Das ist für euch!“, hätten sie gesagt, und Darío lacht und weiß: „Irgendwie ist immer genug da.“

Als Zweitältester von fünf Jungs wollte er Bauer werden wie der Vater, als er die Missionare vom Kostbaren Blut bei einer Volksmission kennenlernte. Damals noch ganz unter den Eindrücken des grausamen Bürgerkrieges stehend wurde er auf deren Spiritualität aufmerksam: Sie sprachen von einem Gott, der sich auf die Seite der Ausgegrenzten stellt. Die Missionare begeisterten ihn für ein Leben als Missionar. Und heute versteht er darunter nicht zuerst die Verkündigung des Evangeliums, sondern die Suche nach Christus unter den Armen. Davon gibt es in La Tinta mit den 48 Basisgemeinschaften zu viele.

Bauer wollte er werden aus Freude an der Natur und Liebe zu den Geschöpfen Gottes. Diese Haltung begleitet ihn auch als Missionar. Mit ganzer Hingabe und sichtlichem Stolz er-

klärt er den Jugendlichen die Heilkraft von Blättern und Wurzeln, die in dem kleinen Garten zwischen Markt und Kirche prächtig gedeihen. Naturmedizin ist sein Steckenpferd, aber Tiere mag er auch. Und da kommt der Rohbau des Pfarrhauses gerade recht. Denn der bietet Platz, um ein paar Nasenbären zu halten.

Ein Priester, kein Verwalter

Um neun Uhr klopft Ernesto Osla. Er ist Verwalter der Gemeinde und braucht Geld. Die Figur der Jungfrau mit dem Kind und der Trinkschale – eine Darstellung der Mutter Gottes vom Kostbaren Blut in der Tradition der Maya – braucht für die Prozession einen würdigen Rahmen aus Stoff und Blumengestecken. Darío kramt in den Taschen seiner viel zu weiten Jeans. Er lacht und meint: „Na, dann sehen wir lieber mal im Opferstock nach!“ Beziehung zu Geld hat er nicht. „Ich bin Priester, kein Verwalter“, betont er und ist froh, dass Ernesto neben anderen Aufgaben auch die Buchführung übernimmt.

La Tinta erstreckt sich über den Ort mit seinen 5000 Einwohnern hinaus über eine Fläche von 60 Kilometern Durchmesser. Trotzdem hat der Pfarrer kein Auto. „Wozu auch, ich habe ja auch keine Garage“, erklärt er mit bestechender Logik und lacht. Seine Basisgemeinschaften besucht er ab September, nach der Regenzeit, zu Fuß mit Rucksack und Wanderstock. „Das ist viel besser“, erklärt er, „weil ich so Zeit habe. Denn mit dem Auto musst du ja gleich weiter zur nächsten Gemeinde.“

Der Strom ist immer noch weg. Monoton zirpen die Grillen, und Darío döst in einem Plastikstuhl im Garten sitzend ein. Später weckt ihn der einsetzende Regen. Er geht in seine Kammer und fällt auf das Bett. Zufrieden und todmüde nach einem reichen Tag. ◀

IMPRESSUM

Eigentil
Anbeterinnen des Blutes Christi
Missionare vom Kostbaren Blut

Redaktion:

P. Thomas Wunram cpps,
Johannwarthstraße 7,
D-33014 Bad Driburg
E-Mail: Wunramcpps@email.de

Sr. Marija Pranjić asc
Kloster St. Elisabeth,
FL-9494 Schaan
Tel.00423-239 64 44,
E-Mail: marija@kloster.li

Bestellung/Zahlung CPPS:

für D: Missionshaus Baumgärtle,
87739 Breitenbrunn, Tel.08265-
9691-0, Bankverb.: Liga Augsburg,
Blz. 750 903 00 Konto-Nr. 149 578,
für A: Kolleg St. Josef,
Gyllenstormstraße 8,
5026 Salzburg-Aigen,
Bankverb.: Postscheckkonto Wien
7.948.653.

für LI/CH: Missionare vom
Kostbaren Blut Missionshaus,
FL-9488 Schellenberg.
Bankverb.: Postscheckamt
St. Gallen, 90-2904-3.

Bestellung/Zahlung ASC:

für D:

Anbeterinnen des Blutes Christi,
Josefsheim, 88167 Röttenbach
Bankverb.: Schwestern asc,
Raiffeisenbank Westallgäu,
Blz. 733 698 23,
Konto-Nr. 211 583,
für A: Schwestern asc,
Herz-Jesu-Heim
68830 Rankweil,
Bankverb.: Raiffeisenbank
Rankweil, Blz. 374 61,
Konto-Nr. 66.498,

für LI/CH:

Anbeterinnen des Blutes Christi
Kloster St. Elisabeth, FL-9494
Schaan, Bankverb.: Schwestern asc,
LLB, D-Konto 202.341.05
Konto: 90-3253-1

Jahresbezugspreis: 10,80 Euro,
23,00 Franken (CH/LI)

Litho und Druck: LVD Limburger
Verlagsdruckerei, Senefelderstr. 2,
D-65549 Limburg.

Objekt 27/28

TERMINE UND ANGEBOTE**Anbeterinnen des Blutes Christi**

Anfragen/Anmeldung
Kloster St. Elisabeth
Duxgasse 55
FL-9494 Schaan

Tel.: 00423-239-6444
Fax: 00423-239-6445
Web: www.kloster.li
E-Mail: evangel@kloster.li

Eucharistiefeier**15. August, 11 Uhr**

Familiengottesdienst mit gemeinsamem Mittagessen (Teilete) und Kindersegnung.
Ort: St. Elisabeth, Schaan

Mit Farben Gott suchen**24. August, 19 Uhr**

Farben prägen unser Leben. In der Farbenpracht Gott suchen und ihn entdecken ist eine Herausforderung, auf die wir uns einlassen wollen. Diesen Abend können auch im Malen Ungeübte besuchen.

Leitung: Sr. Regina Hassler, asc

Ort: St. Elisabeth, Haus MdM Schaan

Besinnliche Wandertage**26. bis 29. August**

Die Tage bieten Raum, um im Gehen von äußeren Wegen den eigenen inneren Wegen nachzugehen. Dabei helfen neben dem Wandern biblische Impulse, Austausch in der Gruppe und kreative Elemente.

Leitung: Sr. Elisabeth Müller asc

Ort: Ferienhaus der ASC in Masescha, FL

Taizégebet**1. September, 19 Uhr**

Aus der Stille, aus meditativen Gesängen und kurzen Bibeltexten für den Alltag Kraft schöpfen.

Ort: St. Elisabeth, Schaan

Quellentag**28. August, 9.30 bis 16 Uhr**

Gib deiner Sehnsucht einen Namen! In allen wohnt der gleiche Funke unstillbaren Verlangens, das gleiche heimliche Feuer, der gleiche unendliche Durst nach Glück und Freunde und Besitz ohne Ende.

Leitung: Sr. Ruth Moll, asc und

Sr. Mathild Frick asc

Ort: St. Elisabeth, Schaan

Markt mit geistlichem Ambiente

Klostermärkte kommen in Mode. Dabei geht es aber nicht nur um das Geschäft, wie das Beispiel aus Gossau in der Schweiz zeigt.

**Klosterwein:**

Die ASC-Schwester bieten ihre Produkte am Klostermarkt an.

In aller Herrgottsfrühe am 17. April bauten Schwestern und Brüder aus sieben schweizerischen Ordensgemeinschaften ihre Stände für den fünften Gossauer Klostermarkt auf. Um acht Uhr, als die ersten Besucher anstanden, war alles bereit.

Die Besucher schätzen die freundliche Atmosphäre, das spirituelle Ambiente und das bunte Angebot bei diesem Klostermarkt. So lockt am Stand der Ingenbohrer Kreuzschwestern der Duft von frischgebackenem Brot. Die

Benediktiner der Abtei Uznach laden zur Weinprobe, und P. Erich Schedler weiß sich ganz in seinem Element. „Ich glaube, in mir pulst Marktfahrerblut, wie bei meinem Onkel Hugo, der in Zürich Kirschen, Zwetschgen und Christbäume verkauft hat.“ Nebenan bei den Menzinger Schwestern gibt es Töpferwaren. Und einen Stand mit Likören, Salben und Tees aus der Klosterapotheke in Gonten.

Auch die Anbeterinnen des Blutes Christi sind mit von der Partie. Sie haben Foto- und

Kunstkarten, Kerzen, selbstgebackenen Kuchen, Marmelade und Wein aus dem kloster-eigenen Biogarten des Schaaner Klosters im Angebot. Aber Sr. Bärbl Aichele geht es um mehr als ums Geschäft: „Es ist eine gute Gelegenheit, bekannte Gesichter wieder zu sehen oder neue kennenzulernen.“ – „Außerdem schätzen wir die spannenden Gespräche mit den Besuchern über unsere Gemeinschaft und das Leben hinter den Klostermauern“, erzählt Sr. Hedy Baumgartner. Und Sr. Elisabeth Müller lädt mit Flyern zu Ferien im Kloster und spirituellen Tagen ein. Es ist auffällig, dass die Zahl der Ordensschwestern, Patres und Brüder abnimmt. Dafür aber werden die Helferinnen und Helfer, die den Ordensleuten zur Seite stehen, mehr. Sie sind es, die den Klostergeist schwungvoll in die Zukunft tragen.

In einem Punkt waren sich am Abend alle einig: Das kühle Aprilwetter hat weder der Stimmung noch dem Umsatz geschadet. Und so verabschiedeten sich alle mit einem fröhlichen „Aufwiedersehen, nächstes Jahr am 7. Mai.“

map

Der rote Faden im Leben

Junge Erwachsene nehmen im Kloster St. Elisabeth ihr Christsein unter die Lupe und beschließen, gemeinsam Gott im Alltag zu suchen.



Kontakt: In der Gruppe tauschen sich die Jugendlichen über ihren Glauben aus.

Vor knapp einem Jahr haben sich 40 junge Christinnen und Christen beider Konfessionen aus dem ganzen deutschen Raum mit den ASC-Schwestern zusammengetan, um zu erproben, wie es ist, nach dem Leitsatz Jesu zu leben: „Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben gibt für seine Freunde“ (Joh 15,13). Liebe – Leben – Freunde: drei Worte, ein Pro-

gramm, eine Vision. Dieser Vision versuchten sie bei einem Treffen im Frühjahr in Schaan ein Gesicht zu geben. Sie formulieren Wünsche und Erwartungen, tauschen Ideen aus und wollen mehr über die Spiritualität der Schwestern erfahren. Schnell fanden sie zueinander und stellen Weichen, um ihren Glaubensweg gemeinsam zu gehen. Unter dem Titel Stern-

stunden brachte die Gruppe ihre Ideen in die sonntägliche Eucharistiefeier ein. Und diese Feier wurde für alle Anwesenden zu einer wahren Sternstunde.

Die Kraft der Gemeinschaft

Gemeinsam ist den jungen Leuten, dass sie mit Gleichgesinnten als Mensch und Christ wachsen, sich austauschen, auftanken und ihre eigenen Wurzeln neu entdecken wollen. Sie engagieren sich in den Projekten der ASC und nennen ihre Gruppe „Roter Faden“, kurz roFa. Die sind überzeugt, dass es im Leben eines jeden einen roten Faden gibt. Rot ist die Farbe der Liebe. Sie verbinden diese Farbe mit der Spiritualität des Blutes Christi. Und wie mit einem Faden wissen sie sich verbunden.



Damit diese Verbindung zwischen den jährlichen Treffen in Schaan nicht abreißt, vereinbarten sie, durch E-Mails, Anrufe und Unternehmungen in kleineren Kreisen Kontakt zu halten. Auf der Internetseite der ASC (www.kloster.li) entsteht ein Forum, auf dem sie Impulse weitergeben und Erfahrungen austauschen wollen. **map**

Und das sagen die jungen Leute

Angelika: „Mir ist es wichtig, Teil einer Gruppe zu sein, die sich mit dem Glauben im Alltag auseinandersetzt. Der Glaube ist nicht nur sonntäglicher Kirchenbesuch, sondern auch im Alltag brauchbar. Doch wie leben und erleben andere junge Menschen ihren Glauben im Alltag? Wie habt ihr Gott erlebt, wo habt ihr ihn gespürt, wann habt ihr ihn gerufen? Hat er euch erhört? Mein Ziel ist es, im Alltag so zu leben, dass ich und andere von meinem Glauben profitieren. Damit mich Menschen so erfahren können, muss ich mir selbst vertrauen und mich lieben.“

Wie schafft ihr es euch zu lieben? Dies möchte ich mit der Gruppe austauschen und auch dazu viel lernen. Um miteinander im Kontakt zu bleiben, wünsche ich mir Treffen, ein Internetforum zum Austausch und wenn möglich eine Regionalgruppe, dass wir uns öfters treffen können.“

Martin, Johanna und Ulrike: „Verbunden hatte uns vorher nur die Suche nach einer Gemeinschaft, die sich tiefer begegnen möchte als im Alltag möglich, die sich voneinander spirituell inspirieren lassen möchte. Der Funke ist in dieser kurzen Zeit

schnell übergesprungen, und wir fühlten uns wohl miteinander. Die Begegnung – erst sacht und zart durch kreatives Arbeiten und gemeinsame Mahlzeiten, Gebete und Spaziergänge begonnen – machte uns Lust auf mehr.“

Barbara: „Ein Treffen junger Christen aus vier Ländern. Eine schöne Vorstellung, für die ich gern 400 Kilometer weit angereist bin. Die Gemeinschaft hat mich gestärkt, gerade in einer für mich persönlich schweren Zeit. Da hat es gut getan, dass wir am Abend getanzt haben.“